

LIAN HEARN



DER CLAN DER OTORI

Das Schwert
in der Stille



Brunnen stand. Das Wasser rieselte immer weiter und weiter, und ich wollte damit das Blut von Isaos Gesicht waschen und sanft seinen Mund schließen, aber ich konnte mich nicht rühren. Ich wusste, dass die Männer des Tohanclans sich jeden Augenblick umdrehen und mich sehen könnten, und dann würden sie mich in Stücke reißen. Sie würden weder Mitleid noch Gnade kennen. Sie waren bereits vom Tod besudelt, nachdem sie einen Mann innerhalb des Schreins getötet hatten.

Aus der Ferne hörte ich mit schärfster Klarheit das trommelnde Geräusch eines galoppierenden Pferds. Als die Hufschläge näher kamen, überkam mich ein Gefühl der Vorauserinnerung, wie man es aus Träumen kennt. Ich wusste, wen ich eingerahmt zwischen den Toren des Schreins sehen würde. Noch nie im Leben hatte ich ihn gesehen, doch meine Mutter hatte ihn uns als eine Art menschenfressendes Ungeheuer dargestellt, damit wir gehorchten: *Strolcht nicht auf dem Berg herum, spielt nicht am Fluss, sonst erwischt euch Iida!* Ich erkannte ihn sofort: Iida Sadamu, Lord des Tohanclans.

Das Pferd bäumte sich auf und wieherte, als es Blut roch. Iida saß so still, als wäre er aus Eisen gegossen. Er war von Kopf bis Fuß in einen schwarzen Panzer gekleidet, sein Helm trug ein Geweih. Unter seinem grausamen Mund hatte er einen kurzen schwarzen Bart. Seine Augen glänzten wie bei einem Mann auf der Jagd.

Diese glänzenden Augen waren auf mich gerichtet. Sofort wusste ich zwei Dinge über ihn: erstens, dass er nichts im Himmel oder auf Erden fürchtete; zweitens, dass er das Töten um des Tötens willen liebte. Jetzt, da er mich gesehen hatte, gab es keine Hoffnung.

Er hielt das Schwert in der Hand. Das Einzige, was mich rettete, war der Widerwille des Pferdes vor dem Tor. Es bäumte sich erneut auf und tänzelte zurück. Iida rief. Die Männer im Schrein drehten sich um, sahen mich und schrien in ihrem rauen Tohandialekt auf. Ich schnappte den Rest Weihrauch, bemerkte dabei kaum, dass ich mir die Hand verbrannte, und rannte durch das Tor. Als sich das scheuende Pferd mir näherte, warf ich ihm den Weihrauch in die Flanke. Es bäumte sich über mir auf, die riesigen Füße schlugen an meinen Wangen vorbei. Ich hörte, wie das Schwert durch die Luft sauste, und wusste, dass die Tohan alle um mich herum waren. Es schien unmöglich, dass sie mich

verfehlten, aber es kam mir vor, als hätte ich mich in zwei Personen gespalten. Ich stürzte mich wieder auf das Pferd. Es schnaubte vor Schmerz und bockte. Iida war durch den Schwertschlag, der irgendwie sein Ziel verfehlt hatte, aus dem Gleichgewicht gekommen, jetzt fiel er über den Pferdehals nach vorne und rutschte schwer zu Boden.

Entsetzen packte mich, danach Panik. Ich hatte den Lord der Tohan vom Pferd gestürzt. Eine solche Tat konnte nur durch endlose Folter und Qual gesühnt werden. Ich hätte mich zu Boden werfen und den Tod verlangen müssen. Aber ich wollte nicht sterben. Etwas regte sich in meinem Blut und sagte mir, dass ich nicht vor Iida sterben würde. Zuerst würde ich ihn tot sehen.

Ich wusste nichts über den Krieg der Clans, nichts über ihre starren Regeln und ihre Fehden. Ich hatte mein ganzes Leben unter den Verborgenen verbracht, die nicht töten dürfen und die man lehrt, einander zu vergeben. Aber in diesem Moment machte mich die Rache zu ihrem Schüler. Ich erkannte sie sofort und lernte auf der Stelle ihre Lektionen. Sie war das, was ich ersehnte; sie würde mich vor dem Gefühl retten, ein lebender Geist zu sein. In diesem Bruchteil einer Sekunde nahm ich sie in meinem Herzen auf. Ich trat gegen den Mann, der mir am nächsten war, traf ihn zwischen den Beinen, grub meine Zähne in eine Hand, die mein Handgelenk gepackt hatte, riss mich los und lief auf den Wald zu.

Drei kamen mir nach. Sie waren größer als ich und konnten schneller rennen, aber ich kannte mich hier aus, und die Dunkelheit brach herein. Der Regen war jetzt stärker und machte die steilen Bergpfade schlüpfrig und tückisch. Zwei der Männer riefen mir dauernd zu, was sie mir mit dem größten Vergnügen antun würden, sie verfluchten mich in Worten, deren Bedeutung ich nur erraten konnte, aber der Dritte lief schweigend, und vor ihm hatte ich Angst. Die beiden anderen würden wohl nach einer Weile umkehren zu ihrem Maisschnaps oder sonstigem Fusel, mit dem sich die Tohan betranken, und behaupten, sie hätten mich auf dem Berg verloren, aber dieser würde nie aufgeben. Er würde mich unaufhörlich verfolgen, bis er mich getötet hätte.

Als der Pfad in der Nähe des Wasserfalls steiler wurde, blieben die beiden Lärmenden ein wenig zurück, doch der Dritte beschleunigte sein Tempo wie ein Tier, das bergauf läuft. Wir kamen am Schrein

vorbei; ein Vogel pickte in der Hirse und flog mit einem Aufblitzen von Grün und Weiß in den Flügeln davon. Der Pfad bog um den Stamm einer riesigen Zeder, und während ich mit schweren Beinen und keuchendem Atem an dem Baum vorbeirannte, tauchte jemand aus seinem Schatten auf und stellte sich mir in den Weg.

Ich lief direkt in ihn hinein. Er ächzte, als hätte ich ihm den Atem genommen, aber er hielt mich sofort fest. Er schaute mir ins Gesicht, und ich sah etwas in seinen Augen aufblitzen: Überraschung, Erkennen. Was immer es sein mochte, er verstärkte seinen Griff. Diesmal konnte ich nicht fliehen. Ich hörte, wie der Tohan anhielt, dann die schweren Schritte der beiden anderen, die ihm nachkamen.

»Entschuldigen Sie, Sir«, sagte der Mann, den ich fürchtete, mit ruhiger Stimme. »Sie haben den Verbrecher gefasst, den wir verfolgt haben. Danke.«

Der Mann, der mich festhielt, drehte mich um, so dass ich im Angesicht meiner Häscher stand. Ich wollte um Hilfe schreien, ihn anflehen, aber ich wusste, dass es keinen Sinn hatte. Ich fühlte das weiche Tuch seiner Kleidung, seine glatten Hände. Er war zweifellos irgendein Lord, genau wie Iida. Sie waren alle vom gleichen Schlag. Er würde nichts tun, um mir zu helfen. Ich schwieg und dachte an die Gebete, die meine Mutter mir beigebracht hatte, dachte kurz an den Vogel beim Schrein.

»Was hat dieser Verbrecher getan?«, fragte der Lord. Der Mann vor mir hatte ein langes Wolfsgesicht.

»Entschuldigen Sie«, sagte er wieder, jetzt weniger höflich. »Das geht Sie nichts an. Diese Sache betrifft nur Iida Sadamu und den Tohanclan.«

»Oh!«, sagte der Lord. »Wirklich? Und wer könnten Sie sein, dass Sie glauben, mir sagen zu können, was mich betrifft und was nicht?«

»Überlassen Sie ihn einfach uns!«, knurrte der Wolfsmann grob. Er trat einen Schritt vor, und ich wusste plötzlich, dass der Lord mich ihm nicht aushändigen würde. Mit einer geschmeidigen Bewegung schob er mich hinter seinen Rücken und ließ mich los. Zum zweiten Mal hörte ich das Zischen eines Kriegerschwerts, das zum Leben erweckt wird. Der Wolfsmann zog ein Messer hervor. Die beiden anderen hatten Stangen. Der Lord hob das Schwert mit beiden Händen, machte einen

Schritt unter eine der Stangen, schlug dem Mann, der sie hielt, den Kopf ab, wandte sich wieder dem Wolfsmann zu und hieb ihm den rechten Arm mit dem Messer ab. Das alles geschah in einem Augenblick, doch es dauerte eine Ewigkeit. Es geschah im letzten Tageslicht, im Regen, aber wenn ich jetzt die Augen schliesse, sehe ich immer noch jede Einzelheit.

Die kopflose Leiche fiel mit einem dumpfen Aufschlag und einem Blutschwall, der Kopf rollte den Hang hinunter. Der dritte Mann ließ seinen Stock fallen, lief rückwärts und rief um Hilfe. Der Wolfsmann lag auf den Knien und versuchte, das Blut aus dem Stumpf am Ellbogen zu stillen. Weder stöhnte noch redete er.

Der Lord wischte das Schwert ab und steckte es wieder in die Scheide an seinem Gürtel. »Komm«, sagte er zu mir.

Ich stand zitternd da und konnte mich nicht rühren. Dieser Mann war aus dem Nichts aufgetaucht. Er hatte vor meinen Augen getötet, um mein Leben zu retten. Ich fiel vor ihm auf den Boden und suchte nach Worten, ihm zu danken.

»Steh auf«, sagte er. »Der Rest von ihnen wird gleich hinter uns her sein.«

»Ich kann nicht weggehen«, brachte ich heraus. »Ich muss meine Mutter finden.«

»Nicht jetzt. Jetzt ist es für uns Zeit zu laufen!« Er zog mich auf die Füße und drängte mich den Hang hinauf. »Was ist dort unten geschehen?«

»Sie haben das Dorf angezündet und getötet ...« Die Erinnerung an meinen Stiefvater kehrte zurück, und ich konnte nicht weitersprechen.

»Verborgene?«

»Ja«, flüsterte ich.

»Das geschieht in der gesamten Provinz. Iida schürt überall den Hass gegen sie. Ich nehme an, du bist einer von ihnen?«

»Ja.« Ich schauderte. Obwohl noch Spätsommer war und der Regen warm, hatte ich noch nie so gefroren.

»Aber nicht nur deshalb waren sie hinter mir her. Ich war schuld daran, dass Lord Iida vom Pferd gefallen ist.«

Zu meiner Überraschung prustete der Lord lachend los. »Das hätte ich gern gesehen! Aber dadurch bist du zweifellos doppelt in Gefahr. Es

ist eine Beleidigung, die er tilgen muss. Doch du stehst jetzt unter meinem Schutz. Iida darf dich mir nicht wegnehmen.«

»Sie haben mein Leben gerettet. Von diesem Tag an gehört es Ihnen.«

Aus irgendeinem Grund brachte ihn das wieder zum Lachen. »Wir haben mit leerem Magen und nassen Kleidern einen langen Weg vor uns. Vor Tagesanbruch müssen wir über der Bergkette sein, wenn sie uns verfolgen.« Er schritt schnell voraus, und ich lief ihm nach, meine Beine durften nicht zittern, meine Zähne nicht klappern. Ich kannte noch nicht einmal seinen Namen, aber ich wollte, dass er stolz auf mich war und nie bereute, mir das Leben gerettet zu haben.

»Ich bin Otori Shigeru«, sagte er, als wir zum Joch hinaufstiegen. »Vom Clan der Otori aus Hagi. Aber unterwegs benutze ich diesen Namen nicht, also gebrauche du ihn auch nicht.«

Hagi war für mich so fern wie der Mond, und obwohl ich von den Otori gehört hatte, wusste ich über sie nur, dass sie vor zehn Jahren von den Tohan bei einer großen Schlacht in der Ebene von Yaegahara besiegt worden waren.

»Wie heißt du, Junge?«

»Tomasu.«

»Das ist ein häufiger Name unter den Verborgenen. Leg ihn besser ab.« Er schwieg eine Weile, dann sagte er kurz aus der Dunkelheit: »Du kannst Takeo heißen.«

Und so verlor ich zwischen dem Wasserfall und dem Berggipfel meinen Namen, wurde ein Neuer und vereinigte mein Schicksal mit dem der Otori.

Die Morgenröte fand uns frierend und hungrig im Dorf Hinode, berühmt für seine heißen Quellen. Ich war schon weiter von meinem eigenen Haus entfernt als je zuvor in meinem Leben. Von Hinode wusste ich nur, was die Jungen in meinem Dorf sagten: dass die Männer Betrüger waren und die Frauen so heiß wie die Quellen, bereit, sich für den Preis eines Bechers Wein mit einem hinzulegen. Ich hatte keine Gelegenheit festzustellen, ob etwas davon der Wahrheit entsprach. Keiner wagte es, Lord Otori zu betrügen, und die einzige Frau, die ich sah, war die Frau des Wirts, die unsere Mahlzeiten